

## **5. Wie hilft ein Gespräch?**

**Mal im Vertrauen – oder alles geht so weiter wie es ist.** Eine Erzählung über seelsorgliches Sprechen. Von Klaus Felder

Es ist Sonntag in der Pfarrgemeinde – die Kirchenglocken läuten – die Menschen machen sich auf zum Gottesdienst. Man kennt sich und grüßt sich. Ist guter Dinge. Unterschiedliche Erwartungen der Gläubigen sammeln sich in den Ritualen der Messe: Gemeinsam singt man Lieder, macht gemeinsam das Kreuzzeichen, betet gemeinsam ... Weihrauch, Gesang, Gebete füllen das Gotteshaus. Alles ist würdig und recht. Gestärkt mit Gottes Segen macht man sich wieder auf den Heimweg.

Auf der anderen Straßenseite, dort, wo in der Woche der Schulbus die Kinder bringt und wieder abholt, steht ein Bushäuschen. Kompakt gebaut wie ein kleiner Container, mit einer großen Öffnung zur Straße hin, birgt es Schutz vor ungemütlichem Wetter für die Wartenden.

Heute, am Sonntagmorgen steht es wie verwaist da, ohne Leben, ein wenig sinnlos. Im Vorübergehen nimmt man es wahr, aber eigentlich möchte man es übersehen, es scheint so nutzlos zu sein. Wenn man genauer hinsieht, sind an den Wänden undefinierbare Graffitis angesprayt, die eher wie verschmiert aussehen. Es könnte ein Namenszug sein. Kein reeller Name, den man im Telefonbuch nachschlagen könnte, vielleicht ein Künstlurname. Auf jeden Fall muss jemand mit viel Aufwand und für die Öffentlichkeit unentdeckt, diesen Schriftzug – vielleicht nächtens – angebracht haben. Man macht sich keine weiteren Gedanken dazu und trotzdem ist er da, lästig, unsichtbar. Was mag wohl in diesen Menschen vorgehen?

Aber am Sonntag lässt man es links liegen. In der Woche wird das Bushäuschen regelmäßig frequentiert, nachdem die Schulkinder alle versorgt sind; Jugendliche sind dann da, die miteinander diskutieren, einfach nur abhängen, rauchen, ihre Witze machen. Denken sie vielleicht über den Sinn ihres Daseins nach? Guckt man etwas genauer hin ist es ja auch ein Ort für Pubertät und Lebensübergänge. Wer kann sich nicht mehr an diesen Lebensabschnitt erinnern? Nicht genau zu wissen, wo man hingehört. Bei Regen geschützt und vielleicht auch geborgen, gibt es diesen Treffpunkt gegenüber dem Gotteshaus, nur durch eine kleine Straße voneinander getrennt. Zwei Welten, die so entfernt scheinen und doch so nah beieinander sind.

Der Erzähler lebt in dieser Pfarrgemeinde. Er fragt sich, wie die Menschen dieser beiden Örtlichkeiten im Kontakt stehen? Auf der einen Seite die treuen Kirchgänger und auf der anderen Seite Jugendliche mit ihren eigenen Welten und Hoffnungen. Nimmt man sich untereinander überhaupt wahr oder ignoriert man sich, grenzt man sich voneinander ab, ist es eine friedliche Kooperation, gibt es Anzeichen von Dialog?

Diese Vorstellung hat ihn immer beschäftigt und er hat es wie selbstverständlich so wahrgenommen: Das eine, das andere und trotzdem beieinander.

Vor ein paar Tagen ging er durchs Dorf und sah, wie ein Lastkran das Bushäuschen komplett anhub und es auf einen LKW lud und wegbrachte. Übrig blieb nur eine Betonplatte, auf der es all die Jahre stand. Er war erschrocken: „Was für eine Welt“ war sein erster Ausruf, einfach so weg, eine Säuberungsaktion? Er ließ seiner Erregung freien Lauf: „Es ist etwas aus der Balance geraten. Auf der einen Seite das prachtvolle Gotteshaus, ja und auf der anderen Seite? Eine Erinnerung? War da überhaupt etwas? Muss man sich nur die Augen reiben, um klarer zu sehen?“ Er merkte, dass er wütend wurde. Was über Jahre zumindest ein selbstverständliches Nebeneinander war, ist nun aus den Fugen geraten. Ein möglicher Dialog nun nicht mehr möglich; verpasste Chancen? Jugendliche sind doch – vor allem in Zeiten von Reifen und Suchen - auf Orientierung angewiesen.

Es geht ihm nicht um philosophisches Verständnis, nicht um das Befolgen von Gesetzen oder psychologischen Einsichten, sondern um die Selbstverständlichkeit, jeden einzelnen Menschen wertzuschätzen. Durch die Taufe hat Gott jedem einzelnen Menschen seine je eigene Persönlichkeit geschenkt. Diese gilt es wahrzunehmen, sie zu fördern und ihr gerecht zu werden. Feste Systeme stehen seinem Anliegen eher im Wege, sind vereinnahmend, besitzen nicht den Geist Gottes, der bekanntlich weht, wo er will. Es braucht also eine voraussetzungslose Ansicht menschlichen Geschehens. Das ist auf der einen Seite eine große Zumutung, da man sich nirgendwo festhalten kann, quasi mit offenen Händen kommt. Es ist aber auch eine gewisse Erleichterung, da nicht Theologie, Wissen usw. im Vordergrund der Unternehmung stehen müssen bzw. stehen.

Vielleicht braucht er einen Zugang zum Leid der Menschen, sowie auch zu seinem eigenen Leid, um darüber offen für den Nächsten sein zu können. Dies ist auch eine

befreiende Vorstellung, da so dem Leiden eine Beachtung, eine Zuwendung, ein Recht gegeben werden kann. In dieser wechselseitigen Akzeptanz kann ein Trost verborgen sein und dem Menschen in den vielfältigen Leiderfahrungen Beistand sein, siehe im ersten Korintherbrief: „... ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen...“

Durch diese Absichtslosigkeit kann er sein Herz öffnen und Orientierung finden. Wie das „Geheimnis unseres Glaubens“ kann der Mensch so Geheimnis bleiben und daraus mit Lebenskraft und Phantasie die Welt mitgestalten, die durch all die Agendas, Abkommen, schlaun Theorien und Modelle letztlich nicht programmierbar wird. Nicht mediale Sensationsjagd, die nur Opfer und Helden schafft, ist erforderlich, mehr ist es ein Tun im Stillen, unspektakulär.

Auf diese Ebene zu kommen ist dem Menschen nicht unbedingt in die Wiege gelegt. Kinder sollen es einmal gut haben, vielleicht besser als die Eltern. Sie werden für Leistungen belobigt, sie sollen Wettbewerbsstärke entwickeln, sind in den Fängen von Werbung, Versprechungen, Versicherungen, sollen sauber und adrett durch's Leben gehen, jeglicher ‚Schmutz‘ soll unterlassen werden, unter der weißen Weste ist ein weißes Hemd, Körperkult wird hart trainiert, Muskeln, die dem anderen zeigen, wo es lang geht. Diese Gedanken passen so richtig in die heutige Welt; zu fragen ist, wie Gott uns auf dieser Welt sieht und erlebt. Er hätte bestimmt Freude an jeglichem Gelingen des menschlichen Tuns..., Gott ist Mensch geworden und nichts ist diesem Menschen fremd, Gott kennt die Gedanken, kennt auch die andere Seite, dass sich der Mensch verlaufen kann, sich um sich selbst dreht und den Mitmenschen, den Nächsten aus den Augen verliert. Der Turmbau zu Babel, die Sprachverwirrung, Beispiele menschlicher Grandiosität und gleichzeitig ein Beispiel ihres Scheiterns. Und das Scheitern gehört ebenso in unser Leben, wie das Gelingen. Im Scheitern ist der Mensch in großer Not, ob in Krankheit, beruflichen Misserfolgen, kriegerischen Auseinandersetzungen, oder auch in modernen Zivilisationskrankheiten wie Stress und Burnout.

Gott kann nicht ausgemustert werden, wenn auch menschliches Bemühen oft an Grenzen stößt. Statt blinden Optimismus zu verbreiten, wäre das Eingeständnis, dass es „so“ nicht weitergeht, innezuhalten und dem eigenen Befangensein zu begegnen.

All diese Gedanken treiben ihn umher, wenn er das Verschwinden des Bushäuschens einmal in Ruhe bedenkt und so an sich heranlassen kann. Natürlich geht es nicht um ein Gebäude, wenngleich auch hier auf der anderen Seite das Gotteshaus steht. Es hat vielmehr einen Symbolwert: Es ist ein Ort für Warten und Aushalten mit ähnlichem Wunsch nach Erfüllung wie „gegenüber“ dafür gebetet und gesungen wird. Was mag den Jugendlichen hier durch den Kopf gehen? Es ist ja ziemlich paradox an diesem Ort, wo man gewöhnlich auf einen Bus wartet, nur einfach zu verweilen. Doch müssen unsere Handlungen eigentlich immer einen höheren Sinnzusammenhang ergeben?

Heute ist er froh, dass Er damals, als das Bushäuschen noch stand, sich die Zeit genommen hat, den Kontakt zu den Jugendlichen zu suchen:

So machte Er sich auf, geht zu ihnen ans Bushäuschen hin und sucht das Gespräch. Sie schauen ihn misstrauisch an, fühlen sich gestört, nehmen Ihn genauer unter die Lupe, das spürt Er. Er bleibt ganz bei sich und hält diese Blicke aus. Sie prüfen seine Unsicherheit, wollen ihn wegschicken, ignorieren ihn, tuscheln untereinander und wie aus dem Nichts stellt einer von ihnen – Jonas - Ihm eine Frage: „Wer bist Du, was willst Du?“ Ihm gefällt diese beherzte Art, spürt dahinter eine wirkliche Kontaktsuche und kann antworten: „Ich bin offen, ich war selber einmal jung und will fragen, was Euch dieser Ort hier bedeutet und wie es Euch geht?“ Die anderen lachen und Jonas setzt nach: „Und dann, was willst Du mit unseren Antworten machen, bist Du von der Zeitung?“ Er antwortet mit einer Gegenfrage: „Und wenn?“ Jonas: „Das wäre gar nicht so schlecht, dann könnten die anderen einmal erfahren, wie die Welt wirklich aussieht.“ Jetzt spürt Er, wie Ihm eine gewisse Neugier entgegenkommt und sagt, Er käme morgen zur gleichen Zeit wieder. Das schien sie doch zu beeindrucken, sie hatten keine Lust auf Stress und wollten auch nicht unter Druck geraten.

Sie sagten: „Mal sehen, ob wir morgen hier sind“ und Er: „Vielleicht kannst du, Jonas dir ein Paar Gedanken machen, was du den anderen sagen möchtest?“ Fast mit einem Lächeln verabschieden sie sich. Er geht seines Weges, freut sich auf den nächsten Tag. Ihm fällt noch ein, Er hätte noch fragen wollen, ob sie auf etwas Bestimmtes warten. Die konkreten Fragen von Jonas gefallen ihm jedenfalls, Seine Antwort, „ich war selber einmal jung“, ist ihm einfach aus dem Mund gerutscht. Jetzt

denkt Er darüber nach. Er will ihnen aufrichtig gegenüber sein; so geht Er seinen Jugendtagen nach. Wie war diese Zeit für ihn? Kennt er das Gefühl des Wartens? Wie war das? Er findet den Faden dahin und kann diese Zeit noch genau beschreiben:

die Schulzeit

das Leben zu Hause mit der Familie

die leeren Stunden eines Karfreitags, nur klassische Musik im Radio

sein erstes Verliebt-sein

der Kampf um gute Noten

eine bestimmte Rolle, die er zu spielen hatte

den Leistungsgedanken immer nur im Vordergrund

der Blick auf seine Freunde, die einen hatten es immer besser,

die anderen hatten ganz andere Probleme.

In seinem Instrument fand Er Trost, eine eigene Welt, die Er nach eigenen Gesichtspunkten vermessen konnte. Tauchte er dann aus dieser Welt auf, empfand Er sich anstößig, kein Platz für dieses Feeling! Verschiedene Welten standen sich gegenüber, oft unversöhnt: Wie können sich Menschen überhaupt verständigen? Welchen Sinn hat das Leben? Wo will ich hin?

Ja, die Existenzfragen waren ihm so nahe, dass Er sie damals nur schwer formulieren konnte.

Ach ja, da war auch noch die Kirche, eine schwierige Angelegenheit: Die Geschichten aus der Bibel haben ihn sehr angesprochen, ebenso die Rituale. Irgendwie konnte man sich auf die verlassen, sie gaben ihm ein Gefühl von Sinn und Sicherheit. Das Drum und Dran war für ihn damals eher sperrig, ihn einengend; die gepredigte Lebensfülle konnte Er so nicht spüren, wengleich es ihm nach einem Gottesdienst immer gut ging.

Einige Fragen bewegten ihn damals sehr:

Wo ist Gott?

Wie zeigt er sich Ihm?

Es tut Ihm gut, seinen Spuren einmal zu folgen und ist froh und dankbar, wie sich ihm Antworten erschlossen haben. Er hat eine Distanz in manchen Dingen bekommen, die seinen Blick geweitet haben. Wie wichtig waren ihm dabei andere Menschen außerhalb seiner Familie, die gute Worte und Übersetzungen fanden, ihm Verständnis entgegenbrachten. Ob das wohl auch ein Grund für Ihn ist heute die Begegnung mit den Jugendlichen gesucht zu haben, sich als Gesprächspartner von außen zu zeigen?

Für ihn war es jedenfalls ein wichtiger Exkurs, seinen möglichen Motivationen nachgegangen zu sein. Er fühlt sich gestärkt und vorbereitet. Er notiert sich, was Ihm damals so nahe war:

- es muss was passieren
- ich warte auf etwas, ohne etwas tun zu können
- ich bin in eine Lebenssituation hineingestellt und von Menschen abhängig
- das Leben liegt offen da
- wird sich meine Sehnsucht erfüllen, wie ich mir oft erträumte
- Gedanken wurden gewälzt und man glaubte nichts tun zu können
- manchmal war man resigniert und sah, dass es anderen auch so ging
- man konnte auch auf Leidensgenossen treffen, denen es ähnlich erging
- manchmal war auch das Allein-sein wohltuend, man mochte keinen sehen und hören
- so konnte beim Warten einfach die Zeit vergehen

Man suchte doch damals nach einem „Außerhalb“, nach einem Wesen, das nicht bestechlich ist und die Situation, in der man sich befand nachvollziehen konnte und einem einen Tipp geben konnte, wohin der Weg gehen soll. So einen Boten Gottes,

den man Engel nannte. Möge doch ein solcher Engel kommen, der die Situation, in der man sich befindet, übersetzen könnte, der Trost spenden könnte, eine Richtung weisen könnte, den Übergang von A nach B und

- der mir eine Freundin/ einen Freund bringt
- der meine Eltern versöhnen kann
- der mir bei den Klausuren in der Schule die Hand führen kann
- mir eine Lehrstelle vermitteln kann
- der mir sagen kann, wie es nach dem Abitur weitergeht
- der mir eine Lösung zeigen kann im Konflikt mit anderen Menschen
- der mir überhaupt auch den Sinn des Lebens aufzeigen kann

Was wir nicht verstehen, kann uns doch ein Engel zeigen und uns so auf Dinge aufmerksam machen, die uns einen neuen Blick in die Welt vermitteln. Er hat auch erlebt, dass ein bestimmter Mensch ihn damals angesprochen und angerührt hat und sein verschlossenes Wesen in Bewegung brachte. Er spürt noch heute, wie gut ihm das getan hat! Also können manchmal auch Menschen wie Engel sein. Dieser Gedanke beflügelte ihn. Er erinnert sich auch, dass seine Mithilfe damals wichtig war, seine Bereitschaft, sich auch zu öffnen, sich zu zeigen, sonst wäre es eine Einbahnstraße gewesen.

Dabei versuchte Er den Lebensgeschichten von Jugendlichen nachzugehen. Während Er seine Gedanken so schweifen ließ, kam Er wieder auf die Jugendlichen vom Bushäuschen zurück.

Jonas und die anderen um ihn herum haben sich diesen Ort ausgewählt. Hier können sie verweilen, auf etwas warten, den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Ob sie sich mit dem Warten wohl auskennen? In diesem Fall, ohne scheinbar auf etwas Konkretes zu warten.

Ihm fallen direkt prägende Sätze von früher ein: „Warte mal bis du in die Schule kommst“, „Wenn du die Schule oder die Ausbildung abgeschlossen hast, steht dir die Welt offen“, „Warten auf Godot“...

In seinen Augen waren dies alles nur lähmende Versprechungen, die eher einen Stillstand provozieren, als ein Neugierig-werden auf das, was kommt. Sie verhindern Diskussionen und auf das Heute schauen und machen eher unmündig.

Ist bei den Jugendlichen eine solche Erfahrung im Hintergrund oder vielleicht andere Seiten, auf denen sie überaus beansprucht werden; sie Aufträge zu erledigen haben, sei es konkret, was die Hausarbeit angeht oder in einem Geschäftshaushalt aktiv mitzuhelfen oder in der Familie eine Rolle zu haben, in der sie ständig für psychischen Ausgleich zwischen den Familienmitgliedern arbeiten müssen.

Der Spruch: „Arbeit hält vom Müßiggang ab“ hinterlässt gelegentlich die Kinder in einer Sehnsucht anzukommen, die sich nicht erfüllen lässt. Oder sie sind als Kinder niemanden aufgefallen; durch die Maschen gefallen. Was dann nicht verwunderlich ist, wenn sie ein Gefühl von Abgesondert-sein in sich entwickeln „der ist immer nur in seinem Zimmer am Computer“, während andere Kinder wiederum jeden Wunsch erfüllt bekommen und so schon früh sich in der Waren- und Konsumwelt auskennen, und auf solche Weise einen Egoismus entwickeln, der sie festhält und bindet.

Die Folgen von körperlicher und psychischer Züchtigung mag Er sich nicht vorstellen: Wird ein Körper auf diese Weise hart gemacht, wie soll daraus ein Zutrauen in die Welt wachsen? Eine subtile Form von Gewalt ausüben ist auch, wenn in Familien eine Vorstellung von Liebe vorherrscht, die mit Gegenliebe rechnet. Hier erfährt das Kind eine starke Anpassung an Obrigkeit und einen von ihm nicht bewussten Leistungsauftrag, der später schwer zu entschlüsseln sein wird. Still und sauber sein erzeugt gleichermaßen ein Wohlverhalten. So arbeitet man später vielleicht einmal in und an einer „sauberen“ Welt und ist nicht fähig, sich einer Kritik zu stellen und Einsicht in missglücktes Verhalten zu zeigen.

Der bekannte Elternspruch „mein Kind soll es einmal besser haben“ verbirgt auf der anderen Seite eine Lebensschonung und hält die Kinder ab, sich dem Leben zu stellen. Natürlich gehört auch die Kirche und ihre oft einseitig ausgelebte und angewandte Moralvorstellung dazu, die nicht den gütigen Beziehungsgott, den barmherzigen Vatergott predigen, sondern einen Gott, der alles sieht und dann auch ahndet mit Schande, Krankheit, Untergang und demotivierenden Mechanismen, die bei den Kindern eher einen Widerstand ausgelöst haben oder eben auch eine Anpassung bewirken.



Dass die hier aufgeführten Beispiele sehr pointiert dargestellt werden und im Einzelnen ausgewogener präsentiert gehörten ist ihm bewusst und doch fragt er sich, ob nicht auch Beispiele „gelungener Kindheit“ dazugehören. Aber es fallen ihm gerade mehr Beispiele ein, wo Kinder nicht für das geliebt sind, wer sie sind, sondern für das, was sie tun.

Wie sollen diese Kinder später einmal eine bedingungslose Liebe annehmen können?

Es kommt leider auch nicht so oft vor, dass - so wie es Jesus ergangen ist - „sich eine Wolke öffnet und aus ihr heraus eine Stimme ruft, das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Er bemerkt, dass dieses Thema ihn fesselt und seine Fragen werden immer eindringlicher. Was fehlt diesen Beschreibungen, die erstmal ein düsteres Bild von menschlichem Reifen und Wachsen zeichnen? Sicher ist an all diesen Stellen ein tröstendes Wort unabdingbar und kann viel Gutes geben, doch um noch einmal das Bild des Bushäuschens - und damit verbunden das Warten - aufzunehmen:

Die Jugendlichen brauchen einen Anschluss, nicht nur äußerlich, sondern einen Anschluss an die eigene Lebensgeschichte, an die tief sitzenden Erfahrungen; an deren Gefühle, die irgendwo versunken liegen und auf erlösende, liebende Worte warten, um so zum Leben erweckt zu werden.

Wie unbefangen können Kinder sein, wenn wir ihnen beim Spielen, beim Essen und Trinken zusehen. Sie leben in einem großen Gottvertrauen, probieren aus, riskieren sich, beobachten, laufen unbefangen in offene Arme, stehen staunend in der Welt und sind dabei so unmittelbar. Die Welt scheint ihnen zu gehören, wie selbstverständlich und vergnügt: Zum Beispiel das alte Kinderspiel „ich sehe was, was du nicht siehst“. Der Spielgefährte muss suchen und finden und der andere muss aushalten, wenn es Zeit braucht, bis es gefunden ist. Ein stundenlanges Entdecken der Umgebung, Hand in Hand mit einem Gefährten, ein Schulen der Aufmerksamkeit, ein Erleben der Vielfalt, von Großem und Kleinem.

Und hierin liegt eine Ordnung. Es ist die Ordnung außerhalb von mir, ich kann mich an diesem Außerhalb erfreuen, staunen und dankbar sein, brauche keine Vorurteile: So ist die Welt und sie ist gut: „und es war gut“ (Schöpfungsbericht). Ich muss mir die

Welt nicht gut machen. Glaube ich an einen Schöpfer, ist die Welt gut. Glauben an einen Schöpfer, glauben an sich. Wie kann es kommen, dass wir das Vertrauen in die Schöpfung und damit an einen Schöpfer verlieren? Wir wollen alles selber machen, spielen selber den Schöpfer, wollen dann unsere Spielregeln anderen aufbürden. So wird aus dem „ich sehe was, was du nicht siehst“ ein „ich zeige dir, was du sehen sollst“, aus einem Spiel wird Ernst, der Ernst des Lebens. Damit haben wir Menschen im Laufe unserer Jahre unsere Erfahrungen gemacht. Wir haben Menschen erlebt, die einen Zugriff auf unser Leben genommen haben und unsere Lebensmöglichkeiten eingeschränkt haben, statt der Vielfalt Raum zu geben. Unser Raumverständnis und auch das Zeitverständnis wurden eingeschränkt, verkleinert, in die Einsamkeit geführt und so haben wir das Kindliche in uns verloren; wir folgen einem Weg „nach vorne und nach oben“. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es einen Leistungswillen, Ellebogen, ein Auf-sich-sehen, ein Kampfgeist oder wir resignieren, widersetzen uns, gehen in die innere Kündigung, flüchten uns in Abhängigkeiten, Konsum oder Krankheiten. So entwickeln wir uns zu einer Müdigkeitsgesellschaft.

„Werdet wie die Kinder“ ist hier zu einer unerreichbaren Botschaft geworden. Wie passt der Spruch „nicht säen, nicht ernten“ in eine kapitalistische Landschaft? Was bleibt mir, wenn ich nicht mehr Hand anlegen kann? Wie finde ich aus dieser Enge, aus dieser von der Umwelt gefesselten und degradierten Existenz heraus? „Nimm dein Kreuz und folge mir nach“. Ich muss die Augen wieder aufkriegen, genauer hinschauen, dem Augenblick eine Bedeutung geben, der Augenblick, in dem sich gestern und morgen verliert, den man vielleicht kennt, wenn man sich verliebt, ein Augenblick der unerschöpflichen Neuheit. Wie kostbar: Ich schaue in ein Angesicht und werde angeschaut und erlebe, wie sich die Welt verändert, man feste Positionen freiwillig aufgibt und sich in die Situation fallen lässt. So sind wir Menschen in der Lage, nach anderen Spielregeln zu leben, Gesetze, Gebote und Verbote treten automatisch in den Hintergrund. Eine lebendige Wahrheit kann sich zeigen: kraftvoll, sinnvoll, erfüllend. Durch den Verzicht auf all seine Freiheiten gewinnt der Mensch seine Identität zurück und lebt aus einer Beziehung heraus, so kann sich die Welt total verändern.

Für das Geistige wird bestenfalls in der Schule gesorgt. Doch Körper und Seele sind ebenso bedürftig und wie man heute weiß, zeigen sich Gefühle nicht nur seelisch,

sondern auch körperlich. Für diesen Gedanken muss Er sich auch immer wieder sensibel halten und auf sich achten.

Wir müssen lernen, Gefühle nicht nur in gute und schlechte Gefühle zu unterteilen, auch das wissen wir. Es gibt keine schlechten Gefühle. Was sich zum Beispiel zeigt, wenn wir etwas Wichtiges verloren haben, ist unser Zugang zum Weinen-können sehr wichtig, um darüber den Verlust zu verarbeiten. Bin ich auf jemanden ärgerlich, muss ich lernen, es in Sprache und dann in Aussprache zu bringen.

Er atmet auf und ist über all die Möglichkeiten, die sich dabei zeigen, froh. Ihm fallen sogleich die humanistischen Ideale ein, die auch ihn geprägt haben und die Sinn versprechen. Und trotzdem fehlt ihm dabei ein ganz konkreter Hinweis auf die gelebte Beziehung. Wenn Gott, wie er eben formulierte, ein Beziehungsgott ist, wie zeigt er sich uns heute und damit auch den Kindern und Jugendlichen? Wie können sie dieses personale Angebot wertschätzen?

So wichtig es ist auf liebende Menschen zu stoßen, sich ihnen auch anzuvertrauen und mit ihnen gemeinsame, intensive Wege zu gehen, bleibt etwas Verborgenes und Geheimnisvolles zurück, was nicht immer diesem Menschen, den man liebt, mitzuteilen ist, man stößt auf Grenzen, die zu respektieren sind. Wohin also mit gewissen Peinlichkeiten, dem Nicht-direkt-ins-Leben-setzen-können, dem trotz Anlage Nicht-verwirklichten? Wohin mit tiefen Verletzungen und Leiderfahrungen, die sich im Laufe eines Lebens zeigen? Ist also Gott ein Beziehungsgott, ein göttliches Wesen in drei Personen? Wie steht dieser dann zum Menschen in Verbindung?

Wenn auch heute kritische Stimmen laut werden, andere Sinnzusammenhänge sich Platz verschaffen, so muss auch gesehen werden, dass die „Stimme Gottes“ über die vielen Jahrhunderte hindurch uns Menschen im christlichen Abendland geprägt hat und wir davon mehr in uns tragen, als wir uns bewusst sind und manchem heute vielleicht lieb ist. Er ist sogar der Ansicht, dass uns die Stimme Gottes schon immer besonders angesprochen hat und wir Menschen auch immer unsere Antworten haben geben können, als absolut freies Gegenüber. Man kann sogar sagen, über diese persönliche Ansprache Gottes werden wir Menschen jeweils einmalig. Er stellt sich das so vor, dass wir Menschen uns nicht verstecken müssen oder uns gar einschließen. Unser Wesen ist hingegen ein sich-öffnen auf den Anderen hin, wir sind und leben durch Beziehung. Was wir also heute in der stark individualisierten

Welt immer stärker erleben, ist in der Beziehung von Gott zu jedem einzelnen Menschen angelegt.

In und durch die Ansprache des göttlichen Wesens in drei Personen wird der Mensch zur Person. Aus dem griechischen wird Person als das „was unter die Augen fällt“, „was man sehen kann“ definiert, was dann Gesicht, Antlitz, sichtbare Gestalt des Menschen meint. Daraus wurde bald das Individuum, das als solches in einer Gemeinschaft, in einer Gesellschaft eingefügt ist. Wenn wir davon ausgehen können, dass die drei Personen in Gott ein Lebens- und Beziehungsaustausch zwischen Vater, Sohn und Heiliger Geist sind, so kann sich der Mensch in dieser Gemeinschaft aufgehoben fühlen und ebenso in sich dieser Vielfalt Raum geben. Und durch diese Ansprache Gottes schöpft sich die Menschwerdung. Wenn es ähnlich ist wie in der Beziehung zu einem anderen Menschen, ich ihm Persönliches mitteile und er das annehmen kann, ich wiederum verspüre, wie mich das entlasten kann, sich Perspektiven öffnen, man sich angenommen fühlen darf, bin ich Gott nahe. Ihm fallen dazu seine Kinder ein, die früher oft unentwegt „Vater-Mutter-Kind“ gespielt haben, mit wie viel Phantasie sie immer wieder neue Geschichten erfunden haben. Einmal, als sie ihn in ihr Spiel einbezogen haben, forderte ein Kind ihn auf: „Du bist jetzt mal der Vater“. Sie konnten einfach spielerisch in die eine oder andere Rolle gehen und aus dieser Perspektive sich immer wieder einfühlen. Aus den Geschichten des Evangeliums lässt sich ablesen, wie Jesus sich in die Menschen einfühlen konnte und ihrem Leid begegnet ist.

Eine Frage, die Jesus zu Beginn eines solchen heilenden Gesprächs stellte war: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Was für eine Frage! Sie zeigt, hier meint mich jemand ganz persönlich, ohne Umschweife, direkt. Die Frage geht durch alle Schichten menschlicher Realität hindurch, berührt. Jesus zeigt dem Menschen, seine wahren Möglichkeiten in den Blick zu nehmen. Er spricht an, was im Innern des Menschen verborgen liegt. Jesus fordert uns auf, das persönliche Leben ungefiltert zur Sprache zu bringen.

„Glaube nur, so kann es geschehen“ (Psalm 104)

Alles Erlernte, Erworbene steht auf dem Spiel. Wissen spielt dabei zunächst keine Rolle, es wird kein Anspruch gestellt. Was kann man noch wollen, wenn man ganz von sich absieht? Unvorstellbar, man ist doch stolz auf das, was mit viel Mühe erlernt

wurde. Auch Mitleid - was man als großzügige Geste meint - findet dabei keinen Platz und verliert an Kraft, ist dem Menschen keine Hilfe, weil dabei nur die eigenen Ängste projiziert werden und den Leidenden erdrücken können.

Was bleibt denn dann überhaupt noch von einem übrig?

Jesus legt dem Menschen ans Herz: „Werdet wie die Kinder“. Eben stand noch die Not und die Bedrängnis, die Kinder oft ertragen müssen und gleichzeitig sind da Erinnerungen, an die man gerne zurückdenkt, die schön waren, unbeschwert: Beim Spielen, wenn man sich so unbefangen empfinden konnte:

- hast Du heute nicht immer noch einen Geruch dazu in der Nase?
- erinnerst Du Dich an Orte des Wohlgefühls?
- siehst Du vor Deinem inneren Auge auf einmal Menschen, die eine wichtige Rolle spielten?
- wenn Du manche Fotos von früher siehst, denkst Du an die glücklichen Stunden?

Wie das wohl gemeint ist?

Es fühlt sich heute eher wie ein anderes, fremdes Leben an. Nochmal so unbeschwert sein zu können, dieses kindliche Gefühl, ob das gemeint ist? Aber so steht ja jede Sicherheit auf dem Spiel! Welches Risiko muss man denn dafür eingehen? Es macht ganz schwindelig. Und da sollen wir von Jesus erwartet werden? Wie kann man da hinkommen?

Das braucht ja wohl ein großes Vertrauen, als Jugendlicher, als Erwachsener an diesen Anfang zurückzugehen. So etwas wird doch in unserer heutigen Gesellschaft kaum wahrgenommen. Im Gegenteil, wir müssen ständig vorweisen, was wir können.

An die Maske, die man trägt, hat man sich gewöhnt: Machen die anderen ja auch so; das sind die üblichen Spielregeln, um die in Frage zu stellen, braucht man viel Mut. Er wollte sich nicht auf Zitate berufen, doch eines ist ihm in die Hand gefallen:

„Man muss erwachsen und mannhaft sein, um ohne Gefahr völlig ein Kind sein zu können, so wie man stark sein muss, um unendlich zart sein zu können, weise, um ein Tor sein zu dürfen.“ (Madeleine von Jesus)

Wie oft sehnt man einen Neuanfang herbei, um vor die verpassten Chancen kommen zu können, es nochmal, vielleicht besser machen zu können?

Geht es also darum, die Vergangenheit ungeschehen zu machen?

Ganz und gar nicht. Vielmehr ist hiermit ein radikaler Neuanfang gemeint, der durch die ganzen Lebenserfahrungen hindurch, mit allen Prägungen, die sich im Menschen verdichtet haben, nun mit großem Vertrauen wieder öffnet, sich bereit hält, sich für diese Gottesbeziehung innerlich entscheidet und einsteht. Wenn sich Menschen ineinander verlieben, stehen sie an einem Anfang. Man lässt alles andere hinter sich, ist wie von Sinnen und hat keinen Plan, wie es mit dem Glück weitergehen kann und wird.

Er spürt, wie sein Gedankenverlauf ihn zu dieser bewussten Entscheidung – das Wagnis, loszulassen - hingeführt hat: Es gibt das Leben, wo alles geordnet seine Bahnen geht, eins ins andere greift, dies dann so normal erscheint... und ein Leben, das sich so anfühlt wie Denken ohne Geländer, sich im freien Fall befindet, wie beim Bungeespringen, nicht als Todessehnsucht zu verstehen, sondern wie ein neu-geboren-werden: Umwerfend, Augen öffnend, den anderen sehen lernend, von sich absehen könnend, Bedürfnisse artikulieren zu können, das Leben neu buchstabieren lernen, den Nächsten freundlich und zugewandt ansprechen. Man kann sehen, woran man sich im Leben so abgearbeitet hat, die krisenhaften Zeiten, die fehlenden Übergänge. Der Himmel öffnet sich, völlig neue Perspektiven, „gehe ich in die Weite, kommst du mir entgegen“, man geht wahrlich ein Wagnis ein, riskiert sich, spürt, daraus kann etwas wachsen, Lebensfreude wird wach, man erkennt, wie viel Raum, wie viel Lebensraum ungenutzt blieb.

Welche gedankliche Entdeckungsreise hatte Er nun zurückgelegt, und was konnte Er alles ernten?

Mit diesem Hintergrund fühlt er sich für die kommenden Gespräche mit den Jugendlichen gut vorbereitet.

Anderentags kommt Er wieder, wie Er es versprochen hatte, doch von Jonas und den anderen keine Spur. So sitzt Er nun selber in dem Bushäuschen auf der Bank, alleine, seinen Gedanken und Gefühlen überlassen, hat jetzt die Perspektive der Jugendlichen: Passanten kommen vorbei, grüßen oder grüßen auch nicht, zwei, die

irgendwas untereinander tuscheln; „Draußen“ scheint ein geordnetes Leben vor sich zu gehen. Mit soviel Elan ist Er an die Sache drangegangen und nun sitzt Er da. Soll Er wieder nach Hause gehen, es morgen versuchen, laut ein bestimmtes Wort hinausrufen?

Er entscheidet sich noch eine Weile zu warten, ziellos, einfach so, das tut jetzt gut, Er hat sich mit der Situation arrangiert und spürt eine Stimmigkeit; so glatt konnte es ja auch nicht laufen, die Rechnung wäre ohne den Wirt gemacht. Er hätte damals sicher ähnlich gehandelt. Und als Er dem allem so nachhing, bog Jonas um die Ecke, frisch, fromm, fröhlich, frei und fragt erstaunt: „Was machst Du denn hier?“ Er schaute auf. Der Blick von Jonas war warm und einladend. Irgendwie eine verdrehte Welt, dachte Er und sagte: „Och, ich wollte halt vorbeischaun, wie wir es gestern doch besprochen hatten.“ Mittlerweile hatte sich Jonas neben ihn gesetzt, ihm eine Zigarette angeboten.

Was für eine Szene dachte er und Jonas wieder: „Irgendwie finde ich das gut, dich hier zu sehen. Ich glaube, so geht es mir auch, wenn ich schon mal alleine hier bin.“

„Weißt du, manchmal schaue ich rüber und sehe die Kirche und beobachte die Leute, die da rein- und rausgehen und frage mich, ist das nicht veraltet? Wem oder was hängen die nach? Versteh‘ mich nicht falsch, das interessiert mich wirklich, kannst du mir nicht etwas darüber erzählen? Wie heißt du überhaupt?“ Ja, und so saßen die beiden da, nebeneinander, hatten ein gutes Einvernehmen und Er dachte, anders geht es nicht! Es braucht Zwischenschritte!

- ankommen, hinschauen, Kontakt aufnehmen, von eigenen Vorstellungen absehen, sich innerlich vorbereiten und mit dem Gegenüber mitgehen, Zeit lassen, nicht drängen oder bedrängen, offen sein für das Unbekannte „der Geist weht, wo er will“, Raum geben, andere Wege zulassen, einfühlen, Vertrauen will aufgebaut sein

Die beiden verbindet ein gutes Gefühl, kein oben, kein unten, keine Ablenkung, beide sind je auf eigene Art bei sich angekommen. Er hätte es nicht für möglich gehalten, wie wirklich dieser Ort ist. Eine Herberge, ein Stall, etwas Anfängliches, von hier aus kann die Reise losgehen, nur dass die beiden auf keinen Bus warten, der sie mitnimmt. Es scheint eine andere Reise zu werden, vielleicht sogar ein Abenteuer, denn das Ende ist völlig offen.

Es tut so gut, einmal die Beine auszustrecken, die Arme über der Brust zu verschränken und einfach da zu sein. Er hört die Vögel zwitschern riecht die rosa Blüte der Zierkirsche, die neben dieser Herberge gewachsen ist, so groß, dass dieser gut gewachsene Baum ihr sogar ein Dach ist. Diese entspannte Situation müsste man sich richtig zu eigen machen, daraus schöpfen und leben. Wieder fällt ihm ein Gedanke ein: „Warum macht ihr es nicht wie die Vögel... sie säen nicht, sie ernten nicht.“

Ein paar „Aber“ stoßen zugleich auf, doch Er schafft es, diese inneren Pflichtstimmen zum Schweigen zu bringen. Diese Stille genießend, schweifen ihre Blicke auf die Straße: Autos fahren vorbei; eilig, geschäftig wirken die Menschen, als hätten sie ein Ziel vor Augen. Hin und wieder hat einer einen Hund dabei und man kann sehen, wie der Hund das Tempo bestimmt. Jonas und Er schauen sich an, lächeln sich zu, „Der ist ja auf den Hund gekommen“ sagt Jonas und er wirkt ein wenig unruhig. Er nennt ihm jetzt seinen Namen und fährt zugleich fort: „Sag‘ mal, weißt du was über deinen Namen?“ Jonas zögert ein wenig und macht ein trauriges Gesicht. „Nein“ sagt er, „ich glaube nicht, dass meine Eltern sich darüber überhaupt Gedanken gemacht haben“, und er beginnt seine Geschichte zu erzählen, sicher hätten seine Eltern ihn gemocht und auch alles für ihn getan und trotzdem empfinde er eine innere Ferne zu ihnen, nach außen stimme alles – „na ja, getrennt haben die sich als ich 12 Jahre alt war. Das war schlimm für mich“.

Er macht eine Pause, atmet einmal durch und redet nun etwas hastend weiter. Er wisse noch genau, wie das damals war: Die Eltern seien restlos mit sich selber beschäftigt gewesen, viel Streit in der Bude, seine Geschwister seien schon älter gewesen und er fühlte sich irgendwie übersehen. Er habe nicht so recht gewusst wohin. Seine Oma sei damals sehr nett zu ihm gewesen, hätte ihn dann auf ihren Schoß genommen, da wäre es warm und behaglich gewesen. Doch sie sei leider verstorben und fragt ihn dann unvermittelt: „Wo wird wohl Oma jetzt sein?“, und redete einfach weiter: In der Schule habe er schlechte Noten bekommen, das hätte das Familienklima auch nicht gerade verbessert und so sei er irgendwie „nach innen gegangen“, habe keinen mehr so richtig an sich drangelassen. Der Zwiespalt sei gewesen, dass er viele Fragen gehabt hätte, womit er nicht gewusst hätte wohin. Er meinte, so hätte er sich das Leben dann halt selber beigebracht. So sei es irgendwie gegangen, die Schmerzen hätten sich immer mehr verloren. Nach einer Pause fuhr



er fort: Es sei eigenartig, aber Freunde hätten ihn mehr und mehr um Rat gefragt, das sei doch wirklich eigenartig.

Er nickte wohlwollend und verständnisvoll. Und Jonas sprach weiter: Es seien bei seinen Freunden alles so existentielle Fragen gewesen, er hätte sich so richtig was einfallen lassen müssen, das hätte ihm aber auch viel Kraft gegeben, doch hier wolle er erstmal aufhören zu erzählen.

Das konnte Er gut verstehen. Nach einer kurzen Stille, sagt Er, er habe gut mitgehen können und fände es allerhand, wie Jonas mit seiner Familiensituation umgegangen sei, es klinge recht erwachsen.

Sofort unterbrach Jonas ihn und sagt, dass das Problem gewesen sei, vor lauter erwachsen-sein-müssen, fehlt doch was, fehle ihm etwas, das könne er noch gar nicht richtig benennen. „Kind-sein“, sagte Er dazwischen. Darauf liefen Jonas die Tränen aus den Augen. Gerne hätte Er ihm seinen Arm umgelegt, doch das wäre zu nahe und Er spürte, dass Er Jonas die Tränen lassen konnte. Es ist gar nicht so einfach, jemanden weinen zu sehen. Man möchte lieber direkt eingreifen, helfen und trösten. Doch Er spürte: Jonas braucht Platz für sich. Er atmete nach einer Weile kräftig durch, nickte unentwegt bestätigend mit seinem Kopf, murmelte dabei ein paar Worte und dann folgte ein wohliges und warmes Schweigen.

Dann sagte Er: „Ich wollte dir doch etwas zu deinem Namen sagen, möchtest du das?“ Und Jonas sofort: „Au ja!“ So erzählte Er ihm die Geschichte, langsam und einfühlsam, wie Jonas sich damals vor dem Ruf Gottes versteckte – genau in die entgegen gesetzte Richtung sei er davongelaufen, im Innern eines Schiffes aufs weite Meer hinaus, bis ihn die Seeleute ins Wasser geworfen hätten, ein Wal gekommen sei, der ihn in sich aufgenommen und zurück zum Ufer gebracht habe, da erst hätte Jonas gespürt, wohin die Richtung seines Lebens hinzugehen habe...

Jonas verstand sehr gut die Worte, wirkte erschöpft und nach einem Augenblick verabschiedeten die beiden sich. Als Er Jonas fragte, wann man sich wiedersehen wolle, guckte dieser sehr ungläubig. Na ja, sagte Jonas, sie hätten sich doch etwas vorgenommen, sein Gesicht ist dabei auffallend offen.

Langsam trat Er seinen Heimweg an, Er überlegte, ob Er das überhaupt selber war, der gerade mit Jonas gesprochen hat. Seine Worte und seine Haltung waren letzten

Endes wenig überlegt, sie kamen so einfach aus ihm heraus, von innen; sie waren nicht aufgesetzt, sondern ehrlich.

Erstaunlich, was in uns Menschen alles verborgen ist. War es Empathie? War es „Liebe“? Jedenfalls fiel es ihm leicht. Er hörte sich selber mit einer solchen Gewissheit über den „Ruf Gottes“ mit Jonas reden, die ihn selber verwunderte:

Der Gedanke „werdet wie die Kinder“ lässt ihn nicht los. Klar: Gott hat ja auch seinen Sohn in die Welt gesandt, „auf ihn sollt ihr hören“ und „seine Herrschaft ist nicht von dieser Welt“. Worin besteht denn die Herrschaft von dieser Welt? Sind es nicht die „Väter“, die Kriege führen, Land erobern, bestimmen, sagen, wo es lang zu gehen hat; Ordnungen, Gesetze und Regeln festlegen, Denkmodelle umsetzen, usw.? Was hat denn der Sohn, das Kind daneben/dagegen für Möglichkeiten?

Er dachte: Wenn ein Kind geboren wird ist das ja auch ein ganz besonderes Ereignis, alleine schon einer Geburt beiwohnen zu dürfen, stellt alles Erlebte in den Schatten. Es ist überwältigend, ein solch' junges, kleines Leben in Empfang zu nehmen. Welche Ruhe, welcher Frieden geht von diesem kleinen Wesen aus? Gleichzeitig wird man selber zu einer fragenden Existenz: Was mag aus diesem wehrlosen Menschenkind einmal werden?

Was nimmt man angesichts dieses Anblicks selber alles für wichtig? So vieles relativiert sich auf einmal. Man wird selber weicher, gelassener, hoffnungsfroher! Die Sonne geht auf! Ob das die eigenen Eltern wohl auch so empfunden haben? Wird sich in den Alltagsorgen dieses Gefühl verflüchtigen?

In Gegenwart des kleinen Kindes spricht man automatisch ruhiger, dämpft das grelle Licht, man wird in der Stimme leiser, bestaunt einen solchen Anfang. Dieses Ereignis wird die Welt verändern, stellt für Vater und Mutter die Welt auf den Kopf. Eine Herrschaft nicht von dieser Welt! Vielleicht ist ja dieser unverstellte Blick gemeint, als Veränderung der Beziehungen zwischen Möglichem und Unmöglichem: Ist man in der Macht, läuft man Gefahr den Machtlosen zu übersehen, ist man in der machtlosen Position, hält man mit allem, was man hat, dagegen!

Hier fehlt dann eine Dialogbereitschaft, vielleicht auch eine Dialogfähigkeit. Wir sprechen hier von Konflikt, Krise, Ohnmacht, Aggression. Wie kommen wir aus dieser Sackgasse heraus? Wie können unterschiedliche Positionen, Einstellungen –

ja auch Kulturen und Religionen – nicht nur friedlich koexistieren, sondern auch in Freundschaft miteinander leben, versöhnt die gemeinsame Welt gestalten? Ist dieses menschliche Dilemma, dem Tod sich immer näher zu fühlen als dem Leben, nicht ein menschliches Grundgefühl?

Wir erleben Trennungen, Verluste, Abschiede als Weltuntergang. Verstirbt ein uns nahestehender Mensch, wissen wir nicht, wie es weitergehen soll. Wir wollen dann die vergangene Zeit festhalten, den Toten auf diese Weise in Ehren halten und wundern uns vielleicht, dass das eigene Leben stagniert und sich eine hoffnungslose Einsamkeit breitmacht, die lähmt. Es braucht dann wieder Mut, sich nach außen zu öffnen, sich jemandem anzuvertrauen. Ohne den Verlust zu betrauern, wächst nichts Neues. Wie viel Menschen können heute nicht mehr weinen! So nah verwandt sind Geburt und Sterben, das Leben und der Tod!

Diese tiefen Gedanken kamen ihm plötzlich so nah, bestimmten seinen Weg. Sie waren nicht beschwerlich und mühselig, sondern öffneten ihm auch neue Zugänge zur menschlichen Natur. Er muss dabei an den Apostel Paulus denken, den Er schätzt, den Er sich aber auch immer wieder neu erschließen muss, dem ja ein paar Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung Jesus erschienen ist und sich damit dann intensiv beschäftigte. Dieser Paulus lebte mit der Intuition, dass wir Menschen den Tod besiegen können! Hatte „die Kirche“ die Auferstehung nicht als Fakt oder als Tatsache gelehrt, wo man halt dran glauben muss, wie an das Einmaleins, als Regel; dabei – und für den Gedanken ist er Paulus unendlich dankbar - eröffnet die Auferstehung eine Möglichkeit, sie ist ein Ereignis, wie die Geburt ebenfalls ein Ereignis ist.

*Die Auferstehung ist ständig mit unserer Auferstehung verbunden, hat nichts mit Wissen oder machen-können zu tun, ist nicht zum Dozieren gedacht, es ist eben einfach ein Ereignis, ein freudiges Ereignis. Man kann es feiern, es macht froh, es gibt einen anderen Blick in die Welt, führt aus Verstrickungen heraus, lässt auch das logische Denken hinter sich, ist eine Gnade, die dem Menschen – der sich dafür öffnen kann und der dann auch daran glauben kann – ein Geschenk sein kann.*

Diese Hoffnung, diesen Glauben möchte Er Jonas weitergeben, ihm vermitteln, dass diese Hoffnung hinter all den erlebten schweren Zeiten für ihn ganz persönlich zu erwarten ist, ihm seinen Lebensraum erweitert, denn „Gott hat die schwachen und

elenden Dinge erwählt“ und „Gott hat die Dinge erwählt, die nicht sind, damit hat er die, die sind, zunichte gemacht“. „So bist du nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott“. Es ist ein Beginn, eine Ankunft, der Mensch ist den Gesetzen der Vernunft, den Gesetzen der Erziehung nicht mehr nur ausgeliefert, hinter allen Gesetzen verbirgt sich „die Auferstehung“: Vom Gesetz entbunden, wird man wahrhaft ein Sohn, ein Kind Gottes!

Dies ist der Glaube, der sich im konkreten Leben zeigt, er ist nicht konstruiert, man kann ihn „nur“ bekennen, die Macht erfüllt sich in der Schwachheit, „denn die Waffen, mit denen wir kämpfen sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes, zu zerstören Befestigungen“ (2 Kor 10,4-5).

Die Taufe legt dem kleinen Kind und uns diese „Ermächtigung“ in die Wiege. Welch' wunderbare Gedanken Ihm durch den Kopf gingen. Da musste also erst ein Fremder kommen, damit er sich dieser Tatsachen wieder gewahr werden konnte. Sein Heimweg war vergnügt, ein Liedchen piff Er sogar vor sich hin, was für Ihn nicht üblich war. Er besann sich wieder auf das Gespräch mit Jonas. Die Frage nach dem Verbleib der Oma war noch offen; seine Frage nach den Kirchgängern und das Thema Kind-sein. Ohne inneren Druck zu verspüren, wie es weitergeht, kam Er zu Hause an.

Nach ein paar Tagen hatten sie sich nochmals verabredet. Wieder am selben Ort schlug Jonas vor, „hier sind wir mittendrin und doch für uns.“ Das Wiedersehen war freundlich, aber auch ein wenig sperrig. Das gehört dazu, dachte Er und fragte Jonas, wie es ihm in der Zwischenzeit ergangen sei.

„Nun“, fing Jonas an „erleichtert, das hat gut getan, mir sind noch viele Sachen durch den Kopf gegangen, nicht dunkel und aussichtslos, wie sonst oft, sondern frei und hell, ich konnte es laufen lassen.“ Und während er das erzählte, schweifte sein Blick so in die Umgebung, „da drüben ist ja die Kirche“, sagte er wieder einmal unvermittelt, „da hab' ich soviel nicht mehr mit am Hut! Ja, ich bin getauft, bin zur Kommunion mitgegangen, ach ja, gefirmt bin ich auch, doch danach war ich nicht mehr da!“ „Und?“ fragte Er. „Na ja, ich mein' nur so, ich glaub' das mit Gott ist gar nicht so einfach!“

„Das geht mir auch so“, sagte Er spontan, „vor allem, wenn Leid, Krankheit und dicke Probleme im Raum sind, kommt die Frage nach Gott schnell. Und dann denke ich an

den leidenden Jesus, wie er verkannt, verraten und verkauft wurde, ihm ging es da nicht besser, nur hatte der den direkten Draht zu seinem Vater, auf den bezog er sich ja in jeder Situation“. „Hat der es gut“ ergänzte Jonas aus dem Bauch heraus. Und es wurde mal wieder still, als würden beide ihren Gedanken nachhängen. Im Vater einen verlässlichen Partner zu haben, ist wohl ein feines Gefühl, oder überhaupt jemanden an seiner Seite zu haben, dem man all' die Dinge anvertrauen kann, die einen so bewegen. Ein wenig Wehmut machte sich breit, wenngleich Er spürte, wie kostbar die Minuten gerade waren. Erleben sie beide nicht gerade genau die Situation? Er konnte es dann ausdrücken, vielleicht für Jonas mit: „Weißt du“, sagte Er „ich glaube, wenn es Jesus gibt, dann ist er gerade hier bei uns.“ Jonas nickte und wie in einem Film gingen ihm Bilder durch den Kopf. Ihm wird allmählich die Dimension dieser Begegnung klarer. Der ihn so bestimmt und freimütig angesprochen hatte, der ist einfach ein feiner Kerl. Vielleicht bildet er sich das alles ja auch nur ein. Es kommt ihm vor wie ein Traum. Seit er ihn getroffen hat, ist in ihm ein Knoten geplatzt. Er kann jetzt Dinge, die ihn so runtergezogen haben in einem anderen Licht sehen. Wie gut ist das, einen Vater zu haben, dem man alles sagen kann, aber sein Vater war in der Zeit, wo er ihn gebraucht hätte, mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Von heute aus kann er das besser sehen: Der Vater wirkte wie besetzt in dem Konflikt mit der Mutter, der hatte ihn überhaupt nicht im Kopf, das hat weh getan. Ihm fällt das gerade bei sich selber auf, auch er hatte ja den Kopf ebenfalls mit all den Problemen voll und konnte vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Wie seinem Vater fehlte ihm ebenfalls eine Alternative, wie man mit Konflikten umgehen könnte. Umsicht zu haben, hatte er auch nicht gelernt. Aber worüber er sich jetzt Gedanken macht, wie hilfreich das für sein Leben ist, ist es die Distanz, die er zu den Dingen findet. Er weiß es noch nicht so recht, da ist noch Vieles offen, aber er sieht echt Licht im Tunnel, und was ihn bei diesen Gedanken erfreut, ist die Entdeckung der Ähnlichkeit mit seinem Vater. Das hätte er nicht gedacht. Der Gedanke ist echt tröstlich, obwohl er mit seinem Vater gebrochen hat, könnte er sich vorstellen auf den Vater nochmal zu zugehen, mal sehen, weiter kann und will er im Moment nicht denken.

Was ihm gerade auch einfällt ist der Teddybär, den er als Kind hatte; der wusste alles von ihm. Den konnte er neben sich ins Bett legen und zudecken, aber auch in die Ecke knallen; was der alles aushalten musste, aber sie beide waren unzertrennlich. Traurig wird er gerade, wenn er an seine Oma denkt, die hat er irgendwie innerlich

ausgemustert, dabei hat sie doch restlos zu ihm gestanden. Er hat gerade total warme Gefühle, würde sie gerne nochmal riechen und ihr Lachen hören. Und dann kommt jetzt auch noch dieser Jesus ins Spiel! Er kann das alles noch nicht so recht fassen, es ist ihm schon fast peinlich, irgendwie scheint er dran vorbei gelebt zu haben, hat sich in seinen Sorgen verkrochen, die Zeit totgeschlagen. Aber vielleicht braucht es auch eine Zeit, in der alles ruht. „Wie Winter“ schießt ihm durch den Kopf, da steht ja auch alles still und wartet auf den warmen Frühling. Wenn dann die Natur wieder erwacht, als wäre nichts gewesen, so fühlt er sich auch gerade, noch etwas unsicher auf den Beinen, wie es alles weitergehen soll, so plötzlich kam diese Übersicht!

Es war mal wieder genug für heute, als hätten sie heute den Nerv getroffen. So konnten sie ein weiteres Mal A-dieu sagen. Er schlug vor, beim nächsten Treffen einen Spaziergang zu machen. Er kenne einen Weg, ungefähr eine Stunde, den Berg hier hoch, durch einen Wald, über Wiesen, runter zum Fluss, auf halber Strecke stehe eine Bank mit schöner Aussicht. Jonas war einverstanden, obwohl spazieren gehen nicht unbedingt sein Ding war. Diesmal ging Er nach Hause, ohne sich große Gedanken zu machen. Er war einfach nur dankbar und darüber hinaus warteten weitere Tagesaufgaben auf ihn.

Beim nächsten Mal machten sie sich also auf den Weg: Wie gut es tut, sich zu bewegen. Wenn Jonas auch leicht aus der Puste kam, so war sein Gesicht offen und unternehmungslustig. Ihm war es eine Freude mit Jonas gemeinsam die Natur zu entdecken und gegenseitig machte man sich auf dieses und jenes aufmerksam, besonders das Wolkenspiel beeindruckte die beiden. Aus diesem Gefühl der Weite nahm Er den Faden noch einmal auf: „Du sprachst vor ein paar Tagen von Taufe, Firmung und Kommunion, du erinnerst dich?“ „Na ja“, sagte Jonas, „mit Blick auf die Kirche kamen mir halt die Gedanken, meine Erinnerungen daran sind etwas verschwommen, außer den Geldgeschenken, die ich bekommen habe und dass man dauernd in die Kirche musste. War das bei dir denn anders?“ Die direkte Anfrage brachte ihn etwas in Verlegenheit und er musste einen Moment überlegen. „Ich glaube“, fuhr Er fort, „der Sinn der ganzen Dinge hat sich mir auch erst nach und nach erschlossen, die müssen auch erstmal mit Leben und vielleicht auch mit Lebenserfahrungen gefüllt werden. Darüber hinaus hab‘ ich auch das eine und

andere dazu gelesen. Also mit der Taufe...“. Jonas hatte aufmerksam zugehört, nickte wieder vielsagend an manchen Stellen.

„Naja“, fing er an, „ich glaub‘ ich hab‘ so manches verstanden, dass Jesus mich als Person sieht, meine Einmaligkeit, das ist irgendwie cool; dass Jesus mich so im Auge hat und wie du sagst, immer bei mir ist, auch wenn ich ihn nicht sehen kann; und das mit der Gemeinschaft ist mir auch neu. Nachdem meine Eltern sich dann getrennt haben, war’s das mit Gemeinschaft: Ein Wochenende war ich da und ein anderes Wochenende war ich bei den anderen. Was hätte ich mir Gemeinschaft – so wie du sie beschreibst – gewünscht. Mir ist so für Gemeinschaft irgendwie der Sinn verloren gegangen - ich hab‘ sie aus den Augen verloren. Na ja, mit meinen Kumpels ist es auch oft schön, dann möchte ich aber auch wieder alleine, für mich sein; für mich, verstehst du das?!“

Jonas spürte, dass er ungehalten war. Das mit der Gemeinschaft ist ein wunder Punkt bei ihm. Dagegen sprechen immer noch seine Einsamkeitsgefühle. Die kennt er. Die sind einfach da. Sie kommen über ihn, ohne dass er das steuern könnte. Natürlich sehnt er sich nach Gemeinschaft, manchmal träumt er von einer großen Familie, hätte gerne viele Kinder und so richtig Leben in der Bude, aber im Moment fängt das ja schon mit einer Freundin an: Er weiß auch nicht, wie er das machen soll. Bei facebook hat er immer mal wieder eine im Auge. Doch entweder ist da plötzlich ein anderer und dann war’s das oder er stellt sich irgendwie blöde und ungeschickt an, dann klappt es natürlich auch nicht, ob da ein „Jesus“ wohl auch was dran machen könnte? Er merkt, wie gerne er dieses Problem delegieren möchte und weiß, dass das nicht geht. Wie sollte Jesus ihm auch eine Freundin vermitteln können? So wird der Glaube wohl nicht funktionieren! Das weiß er auch, das hat ihn auch an den Menschen, die da in die Kirche gehen, interessiert. Er hat sie sich angeschaut und überlegt, ob die überhaupt Probleme haben und wenn ja, ob sie meinen, ihre Probleme an Gott delegieren zu können? Wenn er sich das so überlegt, hat er Menschen nie erlebt, wie sie ihre Probleme lösen; natürlich bei seinen Eltern, aber die haben ihre Probleme nicht gelöst, irgendwann waren sie halt geschieden, das war’s, danach gab es immer noch Stresssituationen, wie sie ihm gegenüber noch nach der Scheidung übereinander schlecht geredet haben. Also: Wie Menschen Probleme lösen, hat er nur negativ erlebt. Umso interessanter stellt sich ihm die Frage, wie man denn überhaupt zu einer Lösung kommen kann?

Nun hat er mit Ihm eine Grundlage, einen Boden unter die Füße bekommen, aber ob das reicht? So schnell wie er einen roten Kopf bekommt oder auch schnell in Rage gerät, wie soll das gehen? Aber es ist merkwürdig, so wie er jetzt zumindest darüber nachdenken kann, er scheint ja doch etwas Kreatives entdeckt zu haben, nämlich:

Er kann was machen, das eine oder andere Handwerkszeug muss er sich noch aneignen, doch wieder einmal stimmt die Richtung und er stellt sich vor, wenn er einmal ein Mädchen kennenlernt, all dies nicht zu verbergen, denn daran sind wohl die anderen Beziehungen gescheitert, glaubt er jetzt! Er muss sich irgendwie deutlich machen, nicht den Mann von Welt vorspielen, der alles im Griff hat, sondern sich eben mit den Seiten zeigen, womit er sich selber im Wege steht, um in die Welt zu kommen.

Ohne sich anzuvertrauen kann eine Beziehung nicht wachsen! Dieser Gedanke tut ihm richtig gut! „Sieh‘ mal die Wildgänse da oben“, sagte Er „ die kommen auf uns zu geflogen. Bei denen ist immer einer vorne, der voran fliegt, und dann wechseln die sich ab und der nächste kommt nach vorne und der, der vorne ist, sieht auch nicht die Gemeinschaft. Er hat sie im Rücken und sie stärken ihn mit ihrem lauten Rufen und: Jeder ist mal vorne“. Nach einer Weile fuhr Er fort: „Wir können doch nur dankbar sein, was uns der liebe Gott alles geschenkt hat, ohne eine Leistung zu fordern. Wir müssen es nur annehmen können und das ist oft nicht einfach“. „Na ja“, ergänzt Jonas „annehmen ist bei mir der Knackpunkt, ich weiß sowieso nicht, wie du es geschafft hast, mich überhaupt mit auf den Weg zu kriegen, doch bin ich jetzt recht froh, dass wir uns aufgemacht haben“.

Jonas denkt, es war alles wie nur ein Augenblick – die unerschöpfliche Neuheit des Augenblicks – da kommt jemand, spricht ihn an, hört ihm gut zu und erzählt auch von seinem Erleben, ist einfach nur da, gibt ihm Anregungen und reißt ihn so aus seinem Alltagstrott heraus; was für eine Unterbrechung. Bisher fühlten sich Unterbrechungen meist hart und negativ an, aber hier ist es ganz anders und dann kann er sich ihm gegenüber öffnen. Er kann ihm erzählen, was er erlebt hat und wie es ihm damit geht und irgendwie passt alles zusammen, was vorher wie Trümmer in seinem Leben herumlag. Jetzt fügt es sich auf klärende Weise und er sagte Ihm eben, dass er sich schwer tue mit Annehmen-können. Müsste er dankbar sein? Aber das kann er Ihm doch sagen, denn dankbar ist er voll und ganz. Was ihm vielleicht schwer fällt, ist, aus-sich-herauszukommen. Dafür müsste er irgendwie mit seiner Art, sich in seinem



Leid eingerichtet zu haben, brechen. Nur so kann er nach vorne kommen, in die Gegenwart, und diese Gegenwart fühlt sich anders an, macht ihn wach, unterbricht den Fluss seines Lebens. Jetzt hat er mehr das Gefühl, am Leben richtig teilzuhaben, angekommen zu sein, ja aus dem Gefängnis – immer nur um sich und sein Leid zu drehen – herauszufinden. Was ihn wirklich erstaunt, ist, dass er mit diesen erlebten Augenblicken anders auf seine Erlebnisse blicken kann, mit einem Abstand. Dieser Abstand ermöglicht ihm eine andere Sicht auf sich selbst und das macht es schon alleine aus! Also braucht er jemanden, der außerhalb von ihm ist um anders wieder bei sich sein zu können. Das hat er gut verstanden: Ohne ein Gegenüber verliert er sich in sich selber. Ohne ein Gegenüber kommt er nicht weiter. Das muss er Ihm irgendwann sagen, wie wichtig Er für ihn geworden ist, dass er ihm den Weg dafür frei geräumt hat, den Blick geweitet hat. Dabei hat Er auch von sich gesprochen, aber auch von sich abgesehen und auf Jesus immer wieder verweisen können: So über die Geschichten von Jesus zu sprechen, war eine völlig neue Erfahrung für ihn und hat sogar richtig Spaß gemacht. Dieser Jesus ist ihm sehr nah gekommen, das will er sich unbedingt merken. So sind diese Geschichten konkret und nicht abgehoben, wie er das von damals in der Kirche in Erinnerung hat.

Es stimmt. Von dieser Bank aus hat man wirklich eine schöne Aussicht. Man kann über ein Tal, über satte grüne Wiesen hinweg in die Weite schauen. Er hatte nicht zu viel versprochen. „Ja“, sagt Er, „den Anfang finden, den Anfang wiederfinden, den Anschluss finden. Wieder in Bewegung zu kommen, sich zu spüren, darum kann es doch nur gehen. Das Weitere kommt dann von selbst und du wirst sehen: So kannst du auch manches und manchem verzeihen und loslassen. Das macht dann Platz für Neues“. Er merkt, wie schwer ihm der bevorstehende Abschied fallen wird. Es waren so ehrliche Begegnungen mit Jonas. Sein Leben hat ganz andere Fragen an Ihn gestellt und trotzdem sind die Antworten für Ihn ähnlich. Diese Art Gespräche sind halt keine Einbahnstraße. Es sind keine kalten Fakts zu vermitteln, keine geschickten Kommunikationsmodelle zu entwickeln, kein Überreden-wollen, sondern begleitend, sich dem Schicksal des anderen zu stellen, die eigene Disposition im Blick haltend, die ‚Lösung‘ für die menschlichen Probleme ausschließlich mit dem Glauben verbindend: „Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Christus Jesus, sind auch wir gläubig geworden an Christus Jesus, damit wir gerecht werden durch den Glauben

an Christus und nicht durch des Gesetzes Werke, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ (Gal 2,16)

Wenn wir Paulus weiter folgen wollen, sollen wir den Glauben mit der Liebe verknüpfen, sonst läuft der Glaube allein in den hohlen Subjektivismus:

„Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ (1 Kor 13,1-3)

Er erinnert sich noch an seinen Ärger, dass das Bushäuschen so einfach entfernt wurde. Mit welcher Ignoranz das wohl geschehen ist! Doch hat sich sein Ärger in ein trauriges Gefühl verwandelt: Er spürt so richtig den Verlust. Es ist für die Jugendlichen eben kein Warteort, sondern ein Ort der Begegnung, unverbindlich, ohne Anspruch, einfach nur so. Dieser Raum, diese Begegnungsstätte ist ihnen nun genommen! Sie erheben sich von der Bank mit der schönen Aussicht, gehen an einem Bach entlang und lassen dabei ihren Gedanken freien Lauf. Er hat noch einmal das Bild vor Augen: auf der einen Seite das Bushäuschen, dann die kleine Straße und auf der anderen Seite die Kirche. Diese Balance zwischen Glaubenden und Menschen, die den Glauben suchen, ist nun weg! Ist es nicht ein katechetischer Auftrag von Kirche, auf Suchende zuzugehen?

Für heute soll es gut sein!

Als der Spaziergang dann dem Ende zugeht, holt Jonas einen Schlüsselanhänger aus seiner Tasche und sagt zu Ihm: „Den hab' ich übrigens von meiner Oma, den hab' ich jetzt immer bei mir!“

### *Zur Person des Verfassers:*

Klaus Felder, Supervisor DGSv, Praxis in Kürten-Biesfeld

Als Erzähler dieser Geschichte bin ich aufmerksam, wo Menschen reifen, sich entwickeln, einen Weg suchen ... In meinem Beruf bin ich gehalten zu hören und zu sprechen, ständig in einem Austausch zu stehen, mich in einem Dialog zu bewegen, mich auf Menschen und ihre Geschichten einzulassen, aufrecht bei mir zu bleiben, Worte zu finden und diese in einer kritischen, aufbauenden, kreativen Weise mitzuteilen, eine Art Resonanz zu geben. So kann ein Lernprozess auf beiden Seiten entstehen. Hierbei geht es nicht darum, sich oder das Gegenüber zu verändern. Veränderung kann etwas Gewalttames beinhalten und wird von Menschen häufig so empfunden und wirkt für einen Lernprozess eher hinderlich. Sollte man vielleicht besser von Entfaltung sprechen? Entfaltung eigener Ressourcen, von persönlichen Anlagen, von gegebenen, momentanen Situationen und vor allem im Blick auf ein Gegenüber. Nicht die Stärkung von Egoismen soll gelernt werden, sondern das Angewiesen-sein auf den Nächsten kann in dieser Geschichte im Fokus stehen. Hieraus erschließt sich ein Sinn für Beziehung, für ein Tun. Die Welt will gemeinsam gestaltet werden.

Solch eine Gesprächskultur kann im Zeitgeist untergehen, der mehr das eigene Fortkommen sieht, als gemeinsam Lösungen zu finden. Jedoch: Kreativität ist nicht der Tunnelblick nach vorne und nach oben, mehr das Links- und Rechts-Schauen können, umsichtig sein und so Verbindungen herzustellen, das ist kreativ. Das hält den zu gehenden Weg nicht auf, sondern entfaltet ihn. In die Welt schauen voller Staunen, offen für Unerwartetes und Neues sein. Das Tempo wird entschleunigt, Menschen, Kulturen, Natur werden anschaulich, ansehbar und erfahren Wertschätzung; man ist sich seiner nicht mehr so sicher, erfährt wie relativ und in Beziehung die Welt steht und lebt. Die Entdeckung dieser Unsicherheit macht Angst; man hat wenig, woran man sich festhalten kann. Wenn man bedenkt, was der Mensch in seinem Leben so alles angelegt und aufgebaut hat, um in Sicherheit leben zu können: wir lassen unser Leben versichern und tun so, als könne uns nichts mehr passieren. Wir sind uns unser so sicher, dass wir nicht mehr erkennen können, dass der Zuwachs an Sicherheit nur eine Re-aktion ist. Wir leben in einer Zeit, in der jeder Schritt, den wir machen, effizient und wohl durchdacht sein will. Dabei sollten wir unseren Glauben nicht verlieren.